



Wenn man Wien und Brunn auf einmal hört.

Photo Willinger

Es ist noch nicht lange her, seit die Radiobühne auch Sprechstücke „sendet“, aber sie haben sich schon nach kurzer Zeit eingebürgert und einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt, der den Funktionären der Ravag, in erster Reihe ihren feinfühligsten und unermüdlichen künstlerischen Leiter und Regisseur, Dr. Hans Nüchtern, alle Ehre macht. So ganz einfach ist die Übertragung von Schauspielen und Lustspielen nicht gegangen. Eine ganze Reihe von Problemen war zu lösen, und bald ergab sich die Notwendigkeit, eigene Ravageinrichtungen zu schaffen, denn Stücke, wie sie für das Theater gewachsen sind, erwiesen sich als in dieser Form schlechterdings unübertragbar. Sowohl der Schauspieler, als auch die ganze Art, ein Werk herauszubringen, mußten erst gesucht und formgebildet werden. So, wie ein Stück auf der Bühne gegeben wird, eignet es sich nicht für Radiozwecke. In diesem Sinne sind ja sowohl Film als auch Radio unvollendete Reproduktivkunst. Im Film fehlt die Sprache, im Radio das Bild. Beides muß sich der Zuschauer oder Hörer ergänzen. Im Film ist es der Zuschauer, der sich seinen Text zur Filmtragödie selbst macht, denn man ist ja leider davon abgekommen, ihm durch Zwischentexte nachzuhelfen. Alles, was in Wirklichkeit akustisch ist, wird im Kino nur optisch gezeigt. Man sieht den Schuß, aber man hört ihn nicht. Man erblickt ein Auto in voller Fahrt, aber es knarrt und stinkt nicht. Ganz andere Voraussetzungen hat die Welle, die in die Welt geht. Sie kann nur Akustisches vermitteln, kann nur Sprache und Gesang fort-

pflanzen. Der Hörer bekommt kein Bild der Vorgänge, er muß es sich machen, aber alles, was an Geräuschen denkbar ist, wird ihm vermittelt. In beiden Fällen also hat die Phantasie mitzutun. Im Kino die akustische, im Radio die optische. Die Versuche, Wort und Bild im Radio zu vereinigen, sind zwar schon in ein gewisses Stadium getreten, aber es will damit ebensowenig vorwärtsgehen wie mit den anderen Experimenten. Kinodramen gleichzeitig auch akustisch darzustellen. Man braucht diesen Mangel nicht sonderlich zu beklagen. Während der Zuschauer im Theater sitzt und alles, was zum Kunstgenuß gehört, prompt geliefert bekommt, ist der Radiobörer ebenso wie der Kinobesucher ein Mitarbeiter am Werke. Das hat für ihn selbst große Vorteile, und die Leute, die sich mit der Vervollkommnung dieser neuen Erfindungen befassen, mußten zeigen, wie erfindarisch sie sein können. Mit anderen Worten: auch das Radio mußte sich erst seine eigene Technik schaffen und seine speziellen Probleme aus dem Geiste des Ganzen lösen. Die Lösung ist restlos gelungen, selbst die schlimmsten Gewohnheitsnörgler müssen zugeben, daß das Radio seine Aufgabe, eine neue Sprechbühne zu sein, glänzend bewältigt hat. Insbesondere Radio-Wien darf auf ideale Sprechbühnenabende zurückblicken, die im Gedächtnisse haften. Man braucht nur an die große Aufführung von „Egmont“, an Suton Vaines „Überfahrt“ und an Werfels „Juarez und Maximilian“ zu denken.

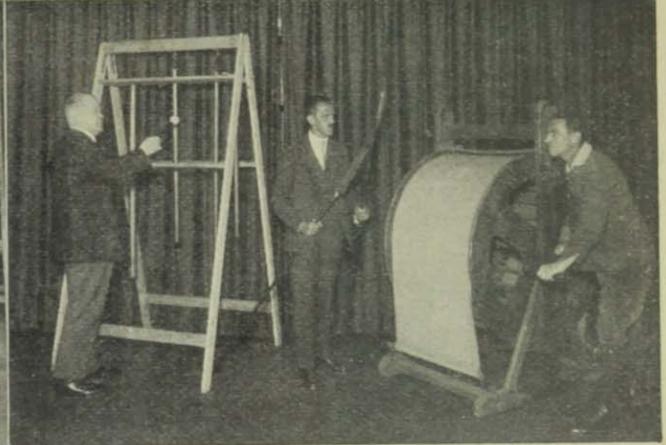
Der Hörer, der sich des abends zu seinem Apparat setzt, ahnt gar nicht, welche Schwierigkeiten die Ravag bei

einer Schauspielaufführung zu überwinden hat. Wie schon oben erwähnt wurde, müssen die Schauspieler ihre Rollen umlernen. Sie bekommen ein vom Radioregisseur eingerichtetes Buch und haben ihre Rollen zu lesen, obzwar sie sie schon auswendig können, denn vieles im Text wird verändert. Der Ausdruck der Rede muß vielfach gesteigert werden, denn die Art zu sprechen hat ja gleichzeitig Ersatz dafür zu schaffen, daß der Radiobörer auf Mienenspiel verzichtet. Er kann die Erschütterung im Antlitz eines Helden oder einer Heldin nicht sehen, er kann sie nur dem Ausdruck des Wortes entnehmen. Je glaubhafter der Künstler darin wirkt, desto besser für das Werk. Im Prinzip ist das Radiospiel ein Lesen mit verteilten Rollen, ohne Kostüm und ohne Szenerie.

Maximilian und seine Gemahlin (in unserem Falle Paul Hartmann und Cäcilie Lwowsky), stehen in bürgerlicher Kleidung nebeneinander, ihre Rollen in der Hand, und erleben die Tragödie gleichsam im Alltag. Auch die Gegner Maximilians, die Generale des Juarez (Feldhammer [Diaz], Gustav Pichler und Othmar Biegler) haben sich bequem gemacht. Feldhammer sitzt in Hemdärmeln da (er ist auch im Negligé ein großer Schauspieler), indes die Partner Feldhammers in Sakko und Straßenkleidung zusehen. Während sie agieren, sind ringsherum Funktionäre der Ravag damit beschäftigt, die Sache in Gang zu erhalten. Auf seinem hohen Drehsessel thront Dr. Nüchtern, das Buch in der Hand, an jedem Ohr einen Hörer, um festzustellen, ob die Übertragung klaglos vor sich geht, das heißt, ob die Verwand-



Inspizient Rudolf Ferstel (Pferdegetrampel, Kampfszene).



Windmaschine, Sturmglocken, Blitz und Donner.

lung des gesprochenen Wortes in Energien und die Aussendung durch die Wellen des Rosenhügelsenders ohne technische Hindernisse vor sich gehen. Der Raum, in dem Nüchtern und der technische Assistent Riemer arbeiten, heißt „Abhorchraum der Radiobühne“. Unser Bild zeigt die Herren im Amt während der Aufführung des Werfelschen Dramas. In einem benachbarten Raum, unweit vom Regisseur, verfolgt der Sprecher Heinz Hauck (ein dünner Name für einen so lauten Mann) den Gang der Dinge, indeß Assistent Riemer im Abhören der Vorstellung mithilft.

Das ist aber noch lange nicht alles. Kein Drama geht ohne Geräusche ab, am allerwenigsten ein historisches. Im Radio werden Schlachten geschlagen, Sturmglocken geläutet, Naturgewalten entfesselt. Windmaschine, Glocken, Blitz und Donner sind in die Hand von Menschen gegeben, die genau aufpassen müssen, ungefähr wie ein Musiker im Orchester auf seinen Einsatz wartet. Während der Mann links die Sturmglocke in Bewegung setzt, hält der Mann rechts den Hebel der Windmaschine in der Hand: er macht nicht nur den Wind, er donnert auch, indeß der Mann in der Mitte ganz schlicht dasteht und das Amt des Blitzeschleuders Jupiter mit großer Aufmerksamkeit versieht. Ist eine

Schlacht notwendig geworden (denn für das Radio gibt es kein „Nie wieder Krieg“), so schlägt ein Funktionär der

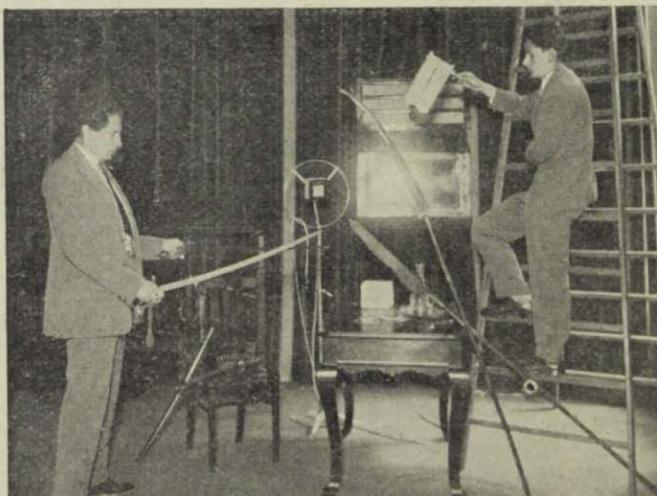


Der Sprecher Heinz Hauck und Assistent Riemer, der Ansager.

Ravag mit dem Säbel an einen metallischen Gegenstand. Ein anderer steht auf der Leiter, die Ratsche in der Hand. Der Herr mit dem Säbel ist Reinhold Siegert. Indeß Herr Siegert den Einzelkampf besorgt und für beide Parteien ficht, entwickelt sich der Kampf bald auf der ganzen Linie. Feldherr der Schlacht ist der

Inspizient Rudolf Ferstel, der mit erhobener Hand Strategie treibt. Zwei junge Leute vor ihm haben hantelartige Klappergeräte in den Händen und bemühen sich aus Leibeskräften, Pferdegetrampel bei Kavallerieangriff darzustellen. Der Lärm dieser Leute wird in ganz Europa gehört. Das Geschäft feindseliger Massen, wird durch fleißige Handlanger besorgt. Zur selben Zeit ist das Orchester versammelt, das in der Hinterbühne die musikalische Unterermalung der Vorgänge versieht. Es scheint just so weit zu sein, denn Kapellmeister Rudolf Wallner hebt den Stab. Er macht die Musik zur traurigen Weltgeschichte.

Durch das Zusammenwirken aller bekommt das Werk Leben und Farbe, und es ist ganz geheimnisvoll, zu beobachten, wie der Zuhörer nach und nach in die geistige und seelische Sphäre dieses Sprechtheaters eingesponnen wird, wie fein sich das Ganze abstuft und wie klar und deutlich die Angelegenheit dahinrollt. Das Radio ist eine Illusionskunst, genau so wie das Theater, und es gibt heute keine Schwierigkeiten in Stücken, die nicht zu überwinden wären. Der Apparat hat sich rasch vervollkommt und funktioniert heute ohne Tadel. Dennoch lernt man immer wieder zu, denn auch die Radiokunst ist ein Ding, das auf Erfahrung ruht... h. l.



Reinhold Siegert (mit Säbel).

Photo Willinger



Im Abhorchraum der Radiobühne während der Aufführung von „Juarez und Maximilian“ von Werfel, unter der Regie Prof. Dr. Hans Nüchtern (links), Assistent Riemer (rechts).